

Chinesischer Europa-Besuch

Hua: hart, geschickt und glücklich

Der erste Mann aus Peking bei Ceausescu und Tito / Von Karl-Heinz Janßen

Kommunistische Führer in China haben keine Biographie. Ihr Privatleben wird vor der Öffentlichkeit so verschlossen wie einst der Kaiser hinter den Mauern der Verbotenen Stadt.

Hua Kuo-feng hat das Pech, im Schatten des großen Mao und an der Seite des quirligen, scharfzüngigen Teng Hsiao-ping regieren zu müssen.

Vielleicht hat das allgemeine Gefühl der Erleichterung, das die Menschen in China nach dem Sturz der sogenannten Viererbande erfaßte, mit dem Erscheinungsbild des neuen Parteichefs zu tun.

Als Hua im Januar 1976 nach dem Tode des Ministerpräsidenten Tschou En-lai in die Bresche trat, unauffällig, sozusagen durch die Hintertür,

schlagerer Provinzfunktionär, ein für die verfeindeten Fraktionen im Politbüro bequemer Kompromißkandidat für die Übergangszeit, ein Strohmann der Radikalen.

Auch nachdem sich Hua im Herbst 1976 selber den Mantel Maos umgehängt hatte, hielten viele ausländische Beobachter an der Übung fest, ihn hartnäckig zu unterschätzen: als Mann der Mitte und des Mittelmaßes, als Platzhalter für den zu Höherem berufenen Teng, als Marionette der Militärs, als bloßen Opportunisten ohne Hausmacht.

Wie schafft es einer, scheinbar aus dem Nichts kommend, binnen zehn Jahren vom Provinzboß zum Herrn über neunhundert Millionen aufzusteigen und, ein Dutzend berühmter Genossen überrundend, an die Spitze einer kommunistischen Hierarchie zu gelangen?

Wer gern an Märchen glaubt, mag weiterhin annehmen, Hua sei in Wirklichkeit ein verheimlichter Sohn Maos, über den der Große Vorsitzende immer seine Hand gehalten habe.

Nach dem Sieg im Bürgerkrieg wurde China zunächst von der Volksbefreiungsarmee unter ihre Obhut genommen — aus Soldaten wurden Politiker.



Im Geiste Maos: Der chinesische Parteivorsitzende und Regierungschef Hua Kuo-feng mit der Schippe auf dem Weg zur Feldarbeit

Kreis Hsiang-tan versetzt, wo auch Maos Heimatdorf Schaoschan gelegen ist.

Es war damals kein Fingerlecken für Funktionäre. Sie mußten hart arbeiten, sich praktisch um alles kümmern. Der Lebensstandard war spartanisch.

Gespräch mit dem „kleinen Mann“, mit den von Mao hofierten „Massen“.

Es konnte nicht ausbleiben, daß Mao Tse-tung auf den tüchtigen Provinzfunktionär aufmerksam wurde.

Zehn Jahre später, mittlerweile war Hua zum Parteisekretär und Vizegouverneur aufgestiegen, setzte er sich sein eigenes Denkmal, das heute allen Wallfahrern in Schaoschan stolz gezeigt wird: ein gigantisches Bewässerungssystem mit Dämmen, Aquädukten und Kanälen.

Japanisch-Chinesischer Vertrag

Eine Schlappe für den Kreml

Die sowjetische Drohkampagne gegen Japan blieb wirkungslos / Von Josef Joffe

Für die Pariser Zeitung Le Monde kündigte das „spektakuläre Ereignis“ die Geburtsstunde eines „neuen Asiens“ an; für die sowjetische Nachrichtenagentur Tass war es schlicht und einfach ein „Diktat Pekings“.

Der Vertrag signalisiert keinen Aufbruch und keinen Ausbruch: Er ratifiziert lediglich das Selbstverständliche, wie es seit fast zehn Jahren gang und gäbe ist: Standard-Wohlverhaltensklauseln über einen Gewalt- und Einmischungsverzicht, über die gutnachbarliche Zusammenarbeit in Kultur und Wirtschaft und die gegenseitige Achtung der territorialen Besitzstände.

Der Frieden zwischen China und Japan ist formell längst geschlossen worden — zwar mit der „Republik China“ (sprich: Taiwan), die damals vom Westen als Alleinvertreter aufgebaut worden war; aber der Friedensvertrag von 1952 ist immerhin schon 26 Jahre alt.

Selbst die berüchtigte „Anti-Hegemonie-Klausel“, die nicht nur Kreml-Kommentatoren als

antisowjetischen Kniefall vor den chinesischen Machthabern deuten, ist mittlerweile schon sechs Jahre alt. Sie tauchte zum erstenmal im Shanghai-Kommuniqué vom Februar 1972 auf, das Nixon den Chinesen als Morgengabe hinterließ.

Warum also die Aufregung — zumal die Japaner sich ohnehin so lange gegen einen Vertragsabschluss gestraubt haben, bis sich die Chinesen mit einer verwässerten Formulierung begnügten, die sich praktisch selbst aufhebt?

Position gegen sie zu beziehen? Was nützt schon ein Gelübde zum Widerstand, wenn es sich gegen niemanden richten darf?

Die Japaner haben sich denn keineswegs vor den chinesischen Karren spannen lassen. Wie die deutschen Ostverträge formalisiert auch das Abkommen zwischen Tokio und Peking kein hochfliegendes Programm, sondern einen längst eingeschliffenen Status quo.

Denn sowohl Moskau wie auch Peking haben die Hegemonie-Klausel in schriller Einmütigkeit als Anti-Kreml-Waffe angeprangert beziehungsweise angepriesen.

Gewiß, Tokio ist nicht in das kunstvoll geknüpfte Netz der Chinesen gegangen, aber ebensowenig haben sich die Japaner, die sonst immer peinlichst den gleichen Abstand zu den beiden kommunistischen Giganten eingehalten haben, dem kruden Druck der Moskauer gebeugt.

In ihrem Versuch, den schwankenden Fukuda von der Vertragsunterzeichnung abzuhalten, haben sich die Sowjets auf eine plumpe und brutale Machtpolitik verlassen, die sich darin erschöpfte, den Japanern den Arm umzudrehen, ohne ihnen eine Hand zu reichen.

In ihrer rücksichtslosen Druck- und Drohkampagne gegen den japanisch-chinesischen Vertrag haben die Sowjets kaum einen Knüppel im Sack gelassen. Im Frühjahr ließ Breschnjew seine Pazifikflotte in Wladiwostok auffahren, um den Japanern zu zeigen, wer am längeren militärischen Hebel sitzt.

warnte die Japaner davor, „die Weltlage bis aufs Äußerste anzuheizen“.

Dennoch ließen sie sich nicht einschüchtern — nicht zuletzt, weil sie sich mittlerweile zu der schmerzhaften Erkenntnis durchgerungen haben, daß Moskau nicht bereit ist, das Wohlverhalten eines schwächeren Partners zu honorieren.

Sind die Japaner endlich aus ihrem diplomatischen Dornröschenschlaf erwacht — werden auch die Amerikaner bald das neue Selbstbewußtsein ihrer Schützlinge zu spüren bekommen?

Japan hat Unabhängigkeit demonstriert, aber der Draht nach Washington ist nach wie vor intakt. Dafür hat Moskau sein plummes Muskelspiel nichts genützt.

Advertisement for Philips Europe Competition. Text: Weil wir wissen, was Forschung für die Zukunft der Menschen bedeutet, veranstalten wir den Philips Europa Wettbewerb, der seit mehr als einem Jahrzehnt junge Forscher und Erfinder aus 15 Ländern Europas anregt und fördert. Möchten Sie mitmachen? Dann senden Sie den ausgefüllten Coupon möglichst noch heute ein!

